

Swetlana in Abländschen

Autor(en): **Gerber, Ernst P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **93 (1967)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-506495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Exklusiv für den Nebelspalter



Swetlana in Abländschen

Wovon die Welt spricht, das sticht auch den Nebi. Wir scheuten keinen Aufwand, horchten, fragten, notierten, spürten nach. In Genf begann es. Swetlana Alliluewa, Tochter des Josef Wissarionowitsch Stalin, entstieg der Maschine. Wir waren aufgeregt, zitterten sibirisch. Sie trug grünen Mantel, von rechts nach links geknöpft; Halstuch, gestreift. Kein Zweifel, sie trugs um den Hals. Hart über dem linken Auge eine Locke, ja, eine Haarlocke, Schuhe, in welchen sie offensichtlich zu gehen pflegte. Deutlich erkennbar, daß sie beim Vorwärtsschreiten einen Fuß vor den andern setzte. Sie lächelte kurz. Njet, sie lächelte erschöpft. Weshalb sie erschöpft lächelte, war unergründlich. Denn Gepäck hatte sie keines. Also war sie unbelastet, auch mittellos, wie man sofort erkannte. Die Bupo empfing sie. Wagenschlag zu, weg sauste der Feriengast. Berner Oberland.

Wir telefonierten: «Verkehrsbüro Gramsoldingen. Sie wünschen?» meldete sich eine Stimme. «Sagen Sie, ist etwa Frau Stalin bei Ihnen abgestiegen?» «Tut uns leid, den Namen haben wir nie gehört.» Wir legen auf. Weiter. «Verkehrsbüro Nebenflüh.» «Ja, ist bei Ihnen eine Frau namens Stalin eingetroffen?» «Nein, den Namen haben wir noch nie gehört.» «Danke.» Weiter. Habkern, Innertkirchen, Aeschi, Ebligen. Erfolglos.

Im Bundeshaus eisiges Schweigen. Molotow erschien dagegen in der Erinnerung als Williamsbirne. Presseleute aus Paris, New York, London, München bestürmten uns Einheimische, letztere mit 2-Millionen-Check für die Memoiren des Gastes. Wenn schon, wir hätten geschwiegen wie der Verwalter eines Bonjour-Berichtes. Klar, der Nebi-Leser hat Erstorientierungsrecht. Wir stürzten erneut an den Apparat. Jetzt alphabetisch sämtliche Orte des Berner Oberlandes. Da, lieber Nebi-Leser, wir sind außer Glück. Wir wählten Abländschen. Da erfuhren wir: «Natürlich, Swetlana Stalin ist hier abgestiegen. In einer kleinen Pension. Für die Nebi-Leser geben wir das gerne bekannt.» «Tsch-tsch-tsch-tsch ...» erwiderte ich, «nicht so laut, zuerst wollen wir es den Lesern mitteilen.»

Nun also wissen sie es. Jetzt dürfen es auch die andern wissen. Sicher, wir hatten Schwein, schimmelweißes Schwein, aber auch die Nase dazu. Uns gehört die Palme. Wir haben das Rennen gewonnen. Wir haben den Daseinszweck der Presse wieder einmal glänzend bestätigt. Wir haben es herausgebrungen. Ernst P. Gerber

NB. Bei Drucklegung dieser Zeilen erfahren wir, daß der Aufenthaltsort der Frau Swetlana Stalin, falls nicht Abländschen, ebensogut ein anderer sein könne.

Milidärische Ehrenrettung

Das erste Wort im Titel ist nicht falsch geschrieben. Es widerspiegelt die Gefühle der Mehrzahl unserer Bürger für die Armee. Diese Gefühle bilden einen weiten Bereich, der vom einen Extrem, dem eher weichen, erinnerungsselligen Milidär, bis zum andern reicht: dem harten, militärköpfigen Militär. Dazwischen steht jener *Milidär*, welcher den Dienst und die Armee und überhaupt als notwendiges Uebel und als hart empfindet, sofern eine Dienstleistung bevorsteht oder wenn er gerade mittendrin ist, der aber vorzugsweise im Rückblick und auserdienstlich im Kreise von Dienstkameraden oder gar dann, wenn er sich stolz seiner stattlichen Zahl von Dienstagen erinnert, keineswegs nicht dabei gewesen sein möchte.

Wenn ich mich nicht nur vorsichtig, sondern dennoch auch verständlich genug ausgedrückt habe, könnte ich zur Sache kommen und müßte einleitend sagen, daß zwischen militärischer und milidärischer Auffassung Nuancen liegen, die gerne übersehen werden.

So gefiel es neulich Ueli dem Berner bzw. Schreiber, obwohl er ein Milidär ist, etwas zu sagen, was einem andern, obwohl er auch einer ist, nicht gefiel.

Ueli beschloß nämlich seine Beschreibung der Berner Kaserne mit dem Wunsche, «es möchte in unserer Kaserne eines Tages auch noch eine Bibliothek geben ... für geistige Kletterübungen ...»

Milidärische Leser fanden diese Bemerkung ungerecht. Und sie wäre ungerecht, wenn Ueli sie so ernst gemeint hätte, wie sie genommen wurde.

Das will nun aber keineswegs besagen, jene andern seien besonders ernste Leute. O nein! Einer der Reklamanten ist Berufssoldat, und ich möchte deshalb bei ihm verweilen, denn er ist seit Jahrzehnten nicht nur Abonnent des Nebelspalters, sondern er sorgt auch dafür, daß dieser in Mannschafts-, Uof- und Offiziersmessen stets vorhanden ist. Mehr noch: Er verwendet sogar im Militär den Nebelspalter für milidärische Zwecke: Wenn zum Beispiel im Nebelspalter eine Karikatur über Militärisch-Allzumilitärisches erscheint, dann ärgert er sich mitnichten, sondern er schneidet sie aus, klebt sie – beispielsweise – ins Zentrum einer feldgrauen Escheibe und stellt sie zum offiziellen Anschlagbrett in der Kaserne und versieht sie mit der Aufschrift: Ein Volltreffer!

Auch ein solches Verhalten, das muß ich sagen, ist ein Volltreffer. Der Mann hat das D in «Militär» verdient!

Diesem vortrefflichen Manne also mißfiel – wie gesagt – die Bemerkung Uelis über die fehlende Bibliothek. Und ich weiß weswegen: Weil nämlich das Eidgenössische Militärdepartement seit bald fünfzig Jahren einen Vertrag hat mit der Schweizerischen Volksbibliothek, die ihrerseits leihweise und unentgeltlich ganze Büchereien für geistige Kletterübungen an Schulen, Kurse, Soldatenstuben, Kasernen usw. liefert.

Der von Ueli erwähnte Mangel ist also kein Mangel. Das Problem ist kein Problem. Aber *kein* Problem ist es aus anderen Gründen. Ich glaube aus Erfahrung reden zu dürfen:

Als Jüngling schon war ich ein emsiger Leser, und ich bin es noch. Dazwischen liegen weit über tausend Dienstage. Und ich beschwöre feierlichst und mit ordonnanzmäßigem Ernst, daß ich an keinem, ich wiederhole: an gar keinem dieser Dienstage auch nur im entferntesten je die Neigung gehabt hätte, ein Buch zu lesen! Entweder war ich körperlich zu müde oder ich hatte – wann nicht? – ein Schlafmanko, oder dann wurde mir die Neigung zum Lesen unmöglich gemacht, weil ich zu gute Dienstkameraden hatte (mit denen sich allerdings über Bücher stundenlang diskutieren ließ). Wenn ich ganz ehrlich sein will: Die einzige wirklich übermächtige Neigung, die mich stets schon nach dem ersten Dienstag packte und bis zum letzten nicht mehr losließ, war nicht die Neigung zu bibliothekmäßigen geistigen Kletterübungen, sondern die Neigung zu Crèmeschnitten oder Mohrenköpfen oder Linzerschnitten oder so.

Dem Ueli ging und geht es ebenso. Und wenn er dennoch jene Bemerkung machte, so sicher nicht, weil er ein Antimilitarist ist.

Er ist höchstens ein Antimilitarist. Wenigstens schließe ich das aus einer andern Bemerkung, die er – allerdings nur zu mir – machte. Er sagte, er werde vom Militär demnächst zu einem Kurs einberufen, in welchem er das lernen müsse, was er schon seit Jahren mit Erfolg tue.

Für derartige militärische Forderungen an biedere Milidärs gibt es neuerdings eine treffliche Bezeichnung. Sie wurde jüngst geprägt von einem nicht ganz unbekanntem Militär. Die Bezeichnung heißt *Schildluderei*. Sie ist hervorgegangen aus einer innigen Vermählung von Schildbürgerstreich und Schindluderei, was geradezu einer geistigen Kletterübung gleichkommt.

Aber dies nur nebenbei.

Bruno Knobel

PS. Im übrigen können wir ja weißgott froh sein, wenn unsere Kasernen keine eigenen Bibliotheken haben, dann müssen wir auch nicht befürchten, sie könnten durch amerikanische CIA-Gelder geheimdienstlich finanziert sein.